

Hans Zengeler  
MORGENDÄMMERUNG



Es war ein starker Sog, wie der Atem eines Riesen, der sie aus der Tiefe zu saugen versuchte. Sie sträubte sich, denn sie wollte das schöne Gefühl, Zeit zu haben für sich, unbedingt noch länger genießen, kam aber gegen den mächtigen Atemzug nicht an. Je näher sie der Oberfläche kam, desto lauter begann eine Uhr zu ticken, desto schneller schlug ihr Herz. Jemand rief unaufhörlich ihren Namen. Auf ihr Gesicht fiel das erste Tageslicht, ins Gehör drang Vogelgezwitscher: Es war genau fünf Uhr früh. Seit einem Vierteljahrhundert schlug sie immer um fünf Uhr früh die Augen auf, sie brauchte keinen Wecker, nie täuschte sich die innere Uhr.

Die Bettkante schnitt ihr ins Kreuz, Sarah befand sich noch in derselben Lage, in der sie eingeschlafen war, keinen Zentimeter hatte sie sich bewegt. Erich dagegen lag raumgreifend diagonal im Bett, auf dem Rücken, den Mund zur Schnarchflöte geformt und blasend, er sah rührend harmlos aus. Sie schob sich behutsam aus dem Bett, schlich auf Zehenspitzen hinaus, schlich im Flur immer noch, um ganz sicher zu gehen, daß sie Herrn Harms nicht weckte. Selbst in der Küche war sie um größtmögliche Lärmverhinderung bemüht, wie in Zeitlupe holte sie das Frühstücksgeschirr aus dem Schrank, setzte Kaffeewasser auf, benutzte zu dieser frühen Stunde nie die Kaffeemaschine, weil deren Röcheln und Blubbern für Herrn Harms absolutes Stillebedürfnis zu laut sein könnte.

Sie setzte sich, rauchte, genoß die erste Stunde des Tages, die einzige, die ausschließlich ihr gehörte. Sie trank starken, schwarzen Kaffee. Daß alle ihre Bewegungen, das Trinken, das Absetzen der Tasse auf den Unterteller, immer noch äußerst behutsam, weil um Geräuschlosigkeit bemüht, geschahen, fiel ihr, Macht der Gewohnheit, kaum auf. Erichs Schlaf nicht zu

stören, war oberstes Gebot dieses Hauses, beziehungsweise es war eines von etlichen obersten Geboten. Einmal, aber wirklich nur einmal, vor vielen Jahren hatte sie es gewagt, am frühen Morgen das Radio einzuschalten, auf Zimmerlautstärke nur, schon kam Erich, kreidebleich vor Empörung, in die Küche gestolpert und fragte in einem furchtbar gequälten Ton, ob sie ihn jetzt nach und nach durch Schlafentzug umbringen wolle, ob es denn zuviel verlangt sei, die paar Stunden am Morgen Lärm zu vermeiden, ob sie hier ein Ballhaus eröffnen wolle, eine ziemliche Frechheit sei das. Er arbeite, verdammt nochmal, bis tief in die Nacht (das hieß in letzter Zeit: fernsehen), da brauche er den ungestörten Schlaf, das wisse sie doch.

Diese in einem für Erich ungewöhnlich sanften Ton vorgebrachte Kritik hatte sich tiefer in ihr eingepreßt, als sein sonst übliches Gebrüll. Jedenfalls ging sie seitdem frühmorgens stets auf Zehenspitzen durch die Wohnung, selbst die Kinder waren dazu angehalten worden, beim Frühstück zu flüstern, und später dachten sie, es sei dies der normale Umgangston am Morgen, überall, nicht nur hier. Heute allerdings kümmerten sie sich kaum noch darum, sie hatten längst andere Erfahrungen gemacht, sie hielten das Flüstern und Schleichen der Mutter für übertrieben, für eine Marotte. Eine Zwangsneurose sei das, meinte die psychologisch gebildete Martina einmal und schrie das fast heraus, um zu beweisen, daß der Vater daran nicht erwachte.

Nach zwei Tassen Kaffee und zwei Zigaretten ging Sarah ins Bad, wo sie nicht fürchten mußte, Erich zu stören, es lag am anderen Ende des Flurs. Sie wusch sich und zog sich an, schlich

dann ins Wohnzimmer, räumte auf, staubte ab, erledigte alle Hausarbeiten, die keinen Lärm machten. Staubsaugen war erst nach zehn Uhr erlaubt. Um sieben Uhr weckte sie Boris und Sascha, die noch zur Schule gingen, dann mußte sie zur Schwiegermutter hoch, um ihr das Frühstück zu machen, ihren Rücken zu massieren und einzusalben, sie anzuziehen, in den Rollstuhl zu setzen und Aufträge für den Tag entgegenzunehmen, was alles ein seit Jahren täglich gleichbleibender Ablauf war.

Punkt acht Uhr dreißig saß sie in Erichs Büro – es befand sich im Erdgeschoß – und schrieb alle Arbeiten auf, denen er heute nachzukommen hatte: Umsatzsteuervoranmeldungen, Lohnsteuervorauszahlungen, Kundenbesuche usw., Buchhaltung und Kundenbetreuung waren ihr Ressort, das Steuerberatungsgeschäft lief recht gut in letzter Zeit, was vor allem ihrem Verdienst zuzuschreiben (ihre von Kunden überaus geschätzte, freundliche Art), für Erich jedoch bloß selbstverständlich war. Noch sechzig Minuten!

Sarah meinte das Nahen der täglichen Stunde Null, die mit Erichs Erwachen begann, förmlich riechen zu können, ein schwerer und herber, ein deprimierender Duft war es, und wenn sie dieser Stunde einen Ton hätte zuordnen müssen, wäre er dumpf und warnend gewesen, einem Nebelhorn gleich, oder klagend und anklagend, ein Ton jedenfalls, der sich schwer auf die Stimmung legte und hoffnungslos machte. Noch fünfundfünfzig Minuten!

Sie ging zum Briefkasten, entnahm die Post, sortierte sie vor, legte sie auf Erichs Schreibtisch. Dann wischte sie den Boden, wobei der gestrige Abend vor ihren Augen auftauchte, den sie leider nicht so einfach wegwischen konnte, ein Abend mit

fruchtlosen Auseinandersetzungen. Erich sah erst, wie üblich, fern, während sie, wie ebenfalls üblich, strickte. Bis dahin ein noch durchaus harmonisches Bild. Doch plötzlich regte sich Erich an ihren, wie er sagte, geschwätzigen Händen auf, schrecklich sei dieses nervöse Geklapper der Nadeln, dieses aufgeregte Zappeln der Finger, das bringe ihn nochmal an den Rand des Wahnsinns: Wann hörst du endlich auf damit? Wieviel willst du denn noch stricken? Wir sind schon alle vom kleinen Zeh bis zur Haarwurzel von dir zugestrickt worden, also hör bitte auf!

Gehorsam legte sie das Strickzeug beiseite (Warum tust du das? würde Gregor fragen, ihr langjähriger Freund, ihr Ratgeber und Beichtvater, und sie würde antworten: Wenn ich es nicht tue, wird das Geschrei bloß noch größer, und davon habe ich nichts, im Gegenteil, es tut mir körperlich weh, wie du weißt, deshalb gehorche ich, und er ist zufrieden, außerdem hat er „bitte“ gesagt.) – legte also das Strickzeug beiseite, die Hände in den Schoß und sah Erich mit großen, erwartungsvollen Augen an, was auch wieder nicht recht war.

Was glotzt du mich so an, reagierte er ungehalten. Sag lieber was, unterhalte mich mal, dein Schweigen und Glotzen kenne ich bis zum Überdruß, also rede!

Bist du schlecht gelaunt, fehlt dir etwas? fragte sie.

Und ob! sagte er.

Was ist los?

Nichts ist los, überhaupt nichts, das ist es ja. Also erzähle mir mal was, das mich fesseln könnte, etwas Aufregendes, Sensationelles, was weiß ich.

Aber du weißt doch, daß ich nichts zu sagen habe, was deinen Ansprüchen genügt, stellte sie fest.

Er grinste schief und meinte: Natürlich hast du nichts zu sagen. Wo kämen wir auch hin, wenn du hier was zu sagen hättest, du arme, unter meinem Despotismus schrecklich leidende Frau, nicht wahr!

Ich bin nicht arm, widersprach sie ruhig.

Aber ich, fuhr er sie heftig an, ich bin arm. Und zwar an Unterhaltung. Weil du so langweilig bist, so entsetzlich langweilig. Seine Stimme klang jetzt träge, brüchig, leidend.

Du bist für mich wie ein oft gelesenes Buch, Sarah, fuhr er fort, wie ein völlig zerlesenes Buch mit zerfledderten Seiten. Ich kenne dieses Buch in- und auswendig, Wort für Wort, es birgt keine Überraschungen mehr, es ist, auf den Punkt gebracht, ein todlangweiliges Buch und deshalb – er stemmte sich aus der Couch, griff nach den Krücken, stelzte zur Tür – deshalb ist es kein Wunder, wenn sich der Mann einer todlangweiligen Frau ein neues Buch zum Lesen besorgt, oder?

Sarah schwieg. Sie nahm das Strickzeug wieder auf und versenkte sich in Maschen und Muster.

Was zu beweisen war! tönte Erich. Du sagst nichts, du strickst, das ist auch eine Antwort. Du änderst dich nie. Du tust so, als gehe dich meine Langeweile nichts an. Du treibst mich ja nachgerade aus dem Haus, hoffentlich siehst du das ein. Dabei würde ich wirklich viel lieber hierbleiben und ein interessantes Gespräch mit dir führen, doch scheint das für immer ausgeschlossen zu sein.

(Einsehen, ich? dachte sie. Ich sehe nur, daß du mich seit einer Ewigkeit nicht mehr gefragt hast, ob wir zusammen ausgehen sollen, immer suchst du einen Grund, ohne mich das Haus verlassen zu können, immer hast du eine Ausrede parat, wenn

ich mitkommen will, und ich weiß sehr wohl, warum das so ist: weil du dich mit mir schämst, weil ich dir seit einiger Zeit zu häßlich bin, weil dich der Größenunterschied stört.)  
So ist es doch, nicht wahr, drängte Erich auf eine Reaktion.  
Klar ist es so! sagte Sarah in einem Ton, der Erich aufhorchen ließ. Er kam wieder ins Wohnzimmer zurück, stellte sich vor sie hin, sah auf sie herab.  
Was soll das heißen: klar? fragte er mißtrauisch. So klar ist es nun auch wieder nicht, oder?  
Für mich schon, gab sie zur Antwort.  
Hättest du unter Umständen die Güte, mir zu erklären, wie das gemeint ist? fragte er gespreizt.  
Wenn du dich von mir aus dem Haus getrieben fühlst, sagte Sarah, ohne von ihrer Arbeit aufzusehen, und wenn du meinst, dein Abenteuer oder deine Überraschungen bei einer anderen Frau suchen zu müssen, dann tu's. Aber dann solltest du auch bitte die Konsequenzen ziehen.  
Welche Konsequenzen? hob Erich die Augenbrauen.  
Ich stehe deinem Glück nicht im Weg, antwortete Sarah ausweichend.  
Darauf er: Das könnte dir so passen, mich abschieben, bloß weil ich mal so eine Laune habe. Du brächtest es tatsächlich fertig, einen schwerkranken Mann, einen Krüppel wie mich im Stich zu lassen? Willst du das, ja, willst du das?  
Ich will, daß du glücklich bist, und das weißt du, entgegnete sie, legte das Strickzeug beiseite und sah zu ihm auf.  
Er wich ihrem Blick aus und spottete: Du willst mein Glück – Blödsinn! Moralisch sauber willst du dastehen und mir ein schlechtes Gewissen machen, das willst du, das hast du immer schon gewollt.

Liebst du mich? fragte sie ihn unerwartet.  
Was, um Himmels willen, soll jetzt diese Frage? verdrehte Erich die Augen. Wir sind bei einem ganz anderen Thema.  
Ob du mich noch liebst, will ich wissen.  
Erich schloß die Augen, als könne er so einer Frage sehend nicht begegnen, oder als müsse er in endlos lange Erinnerungskanäle abtauchen, in der Hoffnung, dort eine Antwort zu finden. Es dauerte eine ganze Weile, ehe er seine Augen wieder öffnete und meinte, sich erinnern zu können, ohne jedoch diese gefundene Erinnerung näher zu beschreiben.  
Woran Erinnerst du dich, bohrte Sarah weiter und wunderte sich doch sehr über ihre Hartnäckigkeit. Unter normalen Umständen hätte sie längst aufgegeben, hätte das Strickzeug wieder zur Hand genommen, Erich ziehen lassen und den ganzen Abend darüber gegrübelt, was ihn bewog, ihr immer tiefere Verletzungen zuzufügen, ohne daß es ihm etwas auszumachen schien. Vermutlich wußte er nicht einmal, daß er sie verletzte, warum sonst konnte er eine solche Gleichgültigkeit an den Tag legen. Sie wußte nicht genau, was sie ausgerechnet heute zu dieser Unnachgiebigkeit befähigte, sie spürte nur, daß sie gerade jetzt keine Ruhe geben durfte, bis sie aus seinem Mund hörte, was er für sie noch empfand.  
Ich erinnere mich, daß du krank warst, begann Erich. Magenschmerzen, glaube ich, ein Dumping-Syndrom. Du lagst zusammengekrümmt auf der Couch und stöhntest vor dich hin, leichenblaß. Mein Gott, wie hilflos du da gewesen bist!  
Ja, und? Was hat das mit Liebe zu tun? fragte sie weiter. Es war der Anblick deiner Hilflosigkeit, Sarah, sagte er. Da wußte ich

ganz genau, daß ich dich über alles liebe. Es war eines der wenigen Male, daß du mich brauchtest, ich meine, daß du mich um Hilfe gebeten hast, das bewegte mich tief.

Und? Hast du mir geholfen?

Ich war selber so hilflos, sagte er, ich spürte deine Schmerzen wie meine eigenen.

Du meinst, du liebtest mich, weil ich Schmerzen hatte? fragte sie voller Erstaunen.

Auch, gab er zu, auch. Ich hätte heulen können, glaub mir, als ich dich so liegen sah.

Weil du Mitleid hattest, stellte sie fest.

Nein, widersetzte er sich, es war Liebe, es war wirklich Liebe.

Und was ist jetzt, was ist heute? setzte sie nach.

Jetzt, heute, was soll schon sein, wand er sich. Jetzt leben wir eine Ewigkeit zusammen, da schleifen die ganz großen Gefühle sich ab, das ist normal. Nicht einmal du wirst behaupten können, mich noch zu lieben wie am ersten Tag, doch um auf deine Frage zu antworten, sage ich mal, daß ich dich nicht immer, aber wahrscheinlich für immer liebe.

Wie meinst du das: nicht immer, aber für immer? wollte sie wissen, doch Erich schwieg, stemmte sich wieder in die Krücken und stakte davon. Das Haus verließ er dann ohne die Gehhilfen, wie sie sah, und sie wußte genau, was das zu bedeuten hatte.

Sie strickte bis kurz nach Mitternacht, umstrickte gewissermaßen die Frage, warum sie keine normale Frau sein konnte, eine, die diesen Mann bestimmt längst schon verlassen hätte. Wo sie in ihrem Bekanntenkreis auch hinsah, verließen die Frauen ihre Männer aus weit nichtigeren Gründen als sie welche gehabt hätte. Sie bestaunte den Mut dieser Frauen nur,

ebenso wie sie Erich eigentlich stets mit einer Mischung aus Staunen, Fassungslosigkeit und Bewunderung gegenüberstand, weil er es schaffte, rücksichtslos sein eigenes Leben zu leben, ohne je Gewissensbisse zu haben, und höchstwahrscheinlich mußte man heutzutage so sein, um überleben zu können.

Fünf Minuten vor zehn Uhr stand das Frühstück auf dem Tisch, mit Medikamenten, Verbandszeug und aufgezogener Spritze. Die zwei Eier waren exakt vier Minuten und dreißig Sekunden gekocht, geschält und im Glas, Pfeffer und Salz in Reichweite. Schlag zehn Uhr kam Erich in die Küche gerollt, im gleichen Augenblick schob Sarah zwei Weißbrotscheiben in den Toaster. Rollstuhl, das hieß: Mach mir heute bloß keine Probleme, wie du siehst, habe ich selber genug davon. Also bloß kein Gespräch über die gestrige Nacht, keine Fragen. Zu dem Rollstuhl gehörte die Physiognomie geduldig ertragenen Leidens, ein Ausdruck, der direkt ins Zentrum von Sarahs Mitleidsbegabung zielte. Sie kannte solche Inszenierungen bis zum Überdruß und fiel doch immer wieder darauf herein. Ob nun Blutdruckmeßgerät, Rollstuhl oder Krücken, die dahinter verborgene Absicht war stets dieselbe: Aufmerksamkeit für sich und sein Leiden zu wecken, etwas, das in diesem Haus, seiner Ansicht nach, viel zu oft vergessen wurde. Wenn diese nonverbalen dramaturgischen Hilfsmittel nicht zum erwünschten Ergebnis führten, dramatisierte Erich seinen Zustand zusätzlich verbal durch eine monotone Stimmlage, in der die Vokale bis zum Zerreißen gedehnt wurden: Mir geht es sooo fuuurchtbaaar schleeecht.

Wortlos öffnete Erich seine Hose und nickte, zum Zeichen, daß er bereit sei, die Injektion zu empfangen. Natürlich tat die Spritze an solchen Tagen besonders weh (willst du mich umbringen?), das konnte ja gar nicht anders sein. Den Verband wollte er erst nach dem Frühstück gewechselt bekommen. Dann rollte er endlich zum Tisch, begann, lustlos die Eier im Glas zu zerdrücken, der Löffel wog mindestens eine Tonne, die tiefe, steile Stirnfalte über der Nasenwurzel wies auf permanente Schmerzattacken hin, und jetzt wartete er nur noch auf die Mitleidsfrage seiner Frau: Erich, was fehlt dir, wie kann ich dir helfen? Diese Frage brauchte er nur, um feststellen zu können, ihm sei nicht mehr zu helfen, für ihn sei der Zug abgefahren, das Herz mache es nicht mehr lang, was habe er, der Krüppel, vom Leben schon gehabt? Nichts, rein gar nichts! Was soll's, dachte Sarah bei alledem resigniert, andere Frauen bekommen von ihren Männern Schmuck nach dem Seitensprung, sie eben das Leidenstheater, verlogen war beides. Nachdem die Aufführung zu Erichs Zufriedenheit verlaufen war, hellte sich sein Gesicht allmählich wieder auf, und er begann, mit großem Appetit zu frühstücken. Er mußte es nicht bis zum Äußersten treiben, also das ganze Haus in Aufruhr versetzen, Herzattacke spielen und Notarzt verlangen und am besten gleich noch den Priester dazu, vielfältig waren die Variationen des immer gleichen Dramas, das er spielte, wenn es darum ging, Konflikten auszuweichen, beziehungsweise von ihnen abzulenken. Da es ihm heute nun gelungen war, mit relativ geringen Mitteln zum Erfolg zu kommen, belohnte er seine Frau, indem er etwas tat, das er noch niemals zuvor getan hatte: Er begann von sich aus zu reden.